

Denise
Williams

Zwei Engel im Himmel

Wie ich den Tod meiner
Kinder überlebte



Weltbild Premiere

Zwei Engel im Himmel

Denise Williams

Zwei Engel im Himmel

Wie ich den Tod meiner Kinder überlebte

Aus dem Englischen
von Sabine Schäfer

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Mummy's Little Angels: A mother's agonising story of losing her sons to a murderous father* by Ebury Press, London

Copyright © Denise Williams 2015
Published by Arrangement with Denise Williams
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Dieses Werk wurde vermittelt durch The Marsh Agency Ltd, London
Übersetzung: Sabine Schäfer, Hannover
Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern
Umschlaggestaltung: atelier seidel, teising
Coverfotos: © Denise Williams
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-3289-0

2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

*In Erinnerung an Bret und Brad Lee.
Ich hoffe, dieses erklärt in gewisser Weise,
warum es Mami so leidtut.
Wir haben uns solche Mühe gegeben, glücklich zu sein.
Wir hätten es beinahe geschafft.*

Inhalt

Prolog	9
Kapitel 1 Er war kein Engel	12
Kapitel 2 »Das ist das Leben, das du verdienst«	24
Kapitel 3 »Er ist böse, sage ich dir«	32
Kapitel 4 Der erste Schlag	41
Kapitel 5 Niemand konnte sie mir wegnehmen	50
Kapitel 6 Verhaltensmuster der Trunkenheit	58
Kapitel 7 »Du bist zu böse«	71
Kapitel 8 Verlassen, zurückkehren, verlassen	79
Kapitel 9 Flucht aus dem Stacheldrahtnest	89
Kapitel 10 »Willkommen im Haus der Familie Wilson!« ..	96
Kapitel 11 Auf andere zugehen und sich wehren	103
Kapitel 12 »Wenn er dich lieben würde, würde er dich nicht zwingen, das zu tun«	110
Kapitel 13 In ein paar Tagen würden wir zusammen ein glückliches neues Leben anfangen	123
Kapitel 14 Bret. Brad Lee. Steve. Nein!	133
Kapitel 15 »Ich habe dir gesagt, dass er böse ist, aber du wolltest nicht hören«	143
Kapitel 16 Allen tut es leid. Niemandem mehr als mir ..	153
Kapitel 17 Der traurigste Tag	162
Kapitel 18 Eine besondere Umarmung	174
Kapitel 19 Wieder Mutter und Sohn	186
Kapitel 20 Der Prozess beginnt	193
Kapitel 21 Ein schlechter, aber durchdachter Roman ...	200
Kapitel 22 Lügen, Lügen, Lügen	208
Kapitel 23 Das Urteil	218
Kapitel 24 Boulevard-Wahrheiten	225

Kapitel 25	Endlich in Sicherheit	235
Kapitel 26	Ein neuer Anfang	243
Kapitel 27	Eine Geburt, eine Hochzeit und eine Totenglocke	253
Kapitel 28	Einen Stiefvater verlieren – eine Mutter gewinnen	263
Kapitel 29	Glücklich, eine berufstätige Mutter zu sein	271
Kapitel 30	Ein Abschluss aus dem Jenseits	280
Kapitel 31	Licht am Ende des längsten, dunkelsten Tunnels	287
Kapitel 32	Liebster Bret, liebster Brad Lee	293
	Eine abschließende Bemerkung	296
	Danksagung	301

Prolog

Die Geschenke sind verpackt und liegen auf dem Sofa. Ein Fußballtrikot, auf der Rückseite ist »Owen« aufgedruckt, ein neuer Schlafanzug und ein Nintendo-Spiel.

Ich weiß, dass Owen das Computerspiel am meisten gefallen wird. Er hat es sich sehr gewünscht, und ich habe es sorgfältig überprüft. Ich werde, *kann* keine Gewalt in meinem Haus dulden. Keine Filme mit Kämpfen, keine Spiele mit viel zu realistischen Schmerzensschreien und Konflikten.

Das Haus ist ruhig, die Kinder schlafen, das Mittagessen ist verpackt und die Schuhe sind geputzt, um den morgigen Stress vor dem Aufbruch zur Schule zu reduzieren. Daher kann ich mich in aller Ruhe an den Tag erinnern, an dem er geboren wurde. Ich denke, die meisten Mütter tun das an den Geburtstagen ihrer Kinder. Aber die meisten werden keine so bittersüßen Erinnerungen haben wie ich.

Ich erinnere mich so lebhaft an die ersten Stunden nach Owens Geburt. Wie ich auf den winzigen Jungen in meinen Armen blickte, seine watteweichen Wangen streichelte, sein zartes Haar küsste und an die beiden Male dachte, als ich genau dasselbe in derselben Entbindungsstation getan hatte.

Ich war begeistert von dem Wunder dieses neuen Lebens und fürchtete doch seine Zerbrechlichkeit. Ich war überwältigt vom mütterlichen Instinkt, ihn zu beschützen, und trauerte doch um die Jungen, die ich nicht hatte beschützen können. Ich war voller Hoffnung für die Zukunft meines Neugeborenen, aber mein eigenes Leben hatte Pause, während das Gerichtsverfahren sich bedrohlich abzeichnete.

Morgen wird Owen zwölf sein – mein ältestes Kind, aber nicht mein erstes. Die beiden großen Brüder, die er nie kennen-

gelernt hat, lächeln schüchtern aus den Bilderrahmen über dem Sofa. Passende hellblaue Polohemden betonen die auffallende Ähnlichkeit ihres Aussehens. Selbst ihr Haar ist auf dieselbe Weise gescheitelt. Vielleicht würde es nur mir auffallen, dass Bret Tomatensoßenflecken um den Mund hat, die der Grund waren, warum ich beschloss, in jenem Jahr keine Schulporträts zu kaufen. Ihr Schulleiter war so freundlich, mir das Bild trotzdem zu schicken. Danach.

So sitze ich vor dem Geburtstagsspaß und -trubel des nächsten Morgens noch ein wenig in der Stille da. Und mir wird klar, dass ich nicht weiß, wie es ist, die Mutter eines Zwölfjährigen zu sein. Ich habe keine Ahnung, welchen Herausforderungen Owen im nächsten Jahr gegenüberstehen wird, keine Ahnung, was er mögen oder was er lernen wird.

Ich hatte nie ein Kind, das so lange gelebt hat.

Auf dem Weg ins Bett schaue ich bei Owen und seinen kleinen Schwestern Katie und Grace hinein, die schlafen. So friedlich und schön. Und sicher.

Und wieder stelle ich mir vor, ich wäre in dem alten Haus in der Linden Avenue und würde abends nach Bret und Brad Lee sehen. Ihre beiden Betten Seite an Seite, auch im Schlaf zusammen, wie sie es jeden Tag waren. Brüder, die mit einem Abstand von zehn Monaten voneinander geboren wurden, in der Schule in derselben Klasse waren, ähnliche Interessen und einen großen Freundeskreis teilten und sich so ähnlich sahen, dass sie irrtümlich für Zwillinge gehalten wurden.

Wir sind wieder zusammen, wir drei, zusammengekuschelt in einem Einzelbett. Wann immer ihr Vater weg war, gewöhnlich weil er sich während ein paar Runden Snooker betrank, hielten meine Jungs und ich unseren Bettdeckenfilmabend ab. Wir wickelten Brad Lees Batman-Bettdecke um uns und guckten uns den Disneyfilm *Bambi* auf ihrem eigenen DVD-Player an, um den ihre Freunde sie beneideten. Wenn dann Bambis Mutter getötet wurde, stellte ich sicher, dass ich mich fest an meine Jungen schmiegte.

Ich wusste, dass Bret der Erste sein würde, der weinte. Mein unbekümmertes kleines Baby war jedes Jahr sensibler geworden. Obwohl er älter und drei Zentimeter größer war als sein Bruder, war er nicht so robust wie Brad Lee. Als Brad Lee hinfiel und sich seinen Kopf an einem Legostein aufschnitt, war es Bret, der beim Anblick des Blutes weinte, während sein Bruder bloß mit den Schultern zuckte und weiterspielte.

»Es ist so traurig, Mummy«, schluchzte Bret und vergrub sein Gesicht an meiner Brust. »Wer wird sich denn jetzt um Bambi kümmern?«

»Es ist nur ein Film, Dummerchen«, beruhigte ich ihn.
»Weine nicht, Liebling.«

»Aber was wäre, wenn du auch sterben würdest, Mummy?«, fragte er. »Wenn du weggehen würdest?«

»Ich gehe nirgendwo hin«, sagte ich, küsste und verwuschelte dann sein dunkles, welliges Haar. »Es ist meine Aufgabe, mich jeden Tag um euch zu kümmern, jede Stunde, bis ihr große, erwachsene Männer seid. Ich liebe euch zu sehr, um euch zu verlassen.«

Brad Lee legte seine Arme um mich und seinen großen Bruder und drückte uns beide.

»Wir lieben dich, Mummy«, sagte Brad Lee. »Wir sind beste Freunde für immer, nicht wahr?«

»Ja – beste Freunde für immer.« Ich lächelte.

Und wie immer während unserer Bettdeckenfilmabende fühlten wir drei uns in unserer Dreifachumarmung so behaglich, dass wir in diesem winzigen Bett einschliefen.

Ich wünschte, ich könnte heutzutage so tief schlafen.

Kapitel 1

Er war kein Engel

Ich war sieben, als ich herausfand, dass der Mann, den ich Dad nannte, nicht mein Vater war. Und ich war froh darüber.

Dave Angel war mit Mum zusammen, seit ich sechs Monate alt war, und er war die einzige Vaterfigur, die ich kannte. Mum trennte sich von meinem echten Vater, bevor ich geboren wurde.

Die Leute müssen gedacht haben, dass Dave ein wirklich guter Kerl war, weil er das mit meiner Mum auf sich nahm: so ein anständiger Kerl. Denn Mum hatte nicht nur mich, sondern auch schon zwei weitere kleine Mädchen von ihrem ersten Ehemann: Angie war acht und Nicky war fünf, als Dave mit Mum zusammenzog.

Das Geld war so knapp, dass wir drei Mädchen in einem großen Bett in der winzigen Maisonette in Tipton, in der Gemeinde Sandwell, West Bromwich, schliefen. Als wir drei Meilen weiter in ein gemeindeeigenes Haus in Greets Green zogen, dachten wir, es wäre ein Palast, denn es hatte drei Schlafzimmer und einen Garten.

Wir brauchten den Platz, denn Mum bekam ein Baby von Dave. Sarah ist sieben Jahre jünger als ich, und Amy wurde drei Jahre später, 1986, geboren.

Bis meine jüngeren Schwestern geboren wurden, dachte ich, von Dave geschlagen zu werden wäre normal. Von einem erwachsenen Mann mit einem Gürtel geschlagen zu werden, weil man zu viel Spülmittel fürs Geschirrspülen benutzt hatte, war doch sicher etwas, was den meisten Fünfjährigen, die Seifenblasen mochten, passierte. Gegen das Schienbein getreten zu werden war doch wohl üblich bei jedem Kind, das vergaß, im Haus die Schuhe auszuziehen, oder nicht?

Mit Sarahs und Amys Ankunft ging eine Wahrnehmung der Ungerechtigkeiten des Lebens einher. Denn mir wurde klar, dass Dave seine eigenen beiden Kinder nie bestrafte. Doch mir und meinen großen Schwestern wurden extreme Strafmaßnahmen für geringfügige Vergehen auferlegt. Seine Grausamkeit wuchs mit uns.

Als wir schließlich Teenager waren, bestand Daves Lieblingsstrafe darin, uns an einer Wand stehen und stundenlang zwei Backsteine über unsere Köpfe halten zu lassen. Wenn unsere Arme müde wurden und sich senkten, dann schlug er uns mit dem Gürtel.

»Kann ich die Backsteine jetzt absetzen? Bitte, ich muss mal aufs Klo.«

»Auf keinen Fall! Du wirst da stehen bleiben, bis ich es dir sage.«

Manchmal machte ich mich nass, weil ich keine Wahl hatte. Dann wurde ich dazu gezwungen, noch länger in meinem Urin zu stehen.

Als die Leiter durch das Vorderfenster krachte, sagte ich Dave, ich wäre es gewesen, obwohl es Nicky war. Dave schlug mich so heftig mit der Schnallenseite des Gürtels auf Rücken, Beine und Hintern, dass ich tagelang nicht gehen konnte und mich in der Schule krank melden musste. Die Strafe auf mich zu nehmen schmerzte nicht so, wie mitanzusehen und zu hören, wie meine großen Schwestern mit dem Gürtel verprügelt wurden. Ich konnte es nicht ertragen, sie schreien und Dave anflehen zu hören, er sollte aufhören. Und ich wusste, dass Nicky dieses Mal eine heftige Tracht Prügel bevorgestanden hätte. Aber sie hätte auch nicht dazu gezwungen werden dürfen, im Alter von nur zehn Jahren die Fenster von außen zu putzen.

Manchmal ließ Dave uns in Ruhe. Wenn er und Mum Lust auf einen Abend im Pub hatten, wurden wir für vier oder fünf Stunden am Stück allein gelassen. Dave schickte uns in unser Zimmer und platzierte winzige Fetzen Papier, Klebebandstreifen oder sogar Haare in den Türscharnieren.

»Falls ihr es wagt, diese Tür zu öffnen, werde ich es wissen, denn diese Papierfetzen werden zum Vorschein kommen. Gott möge euch helfen, denn dann werde ich euch pulverisieren!«

Manchmal schworen wir, dass ein Luftzug die Papierfetzen oder Haare aus der Lücke zwischen der Tür und ihrem Rahmen geblasen haben musste. Wir hatten die Tür nicht geöffnet, ehrlich. Doch Dave war das egal. Er verpasste uns trotzdem eine Abreibung.

»Komm her, du kleines Miststück«, sagte er, löste seinen Gürtel und riss ihn so rasch aus den Gürtelschlaufen, dass er ein zischendes Geräusch machte.

»Was habe ich dir gesagt?« Peitschenhieb. »Darüber, was passiert, wenn du den Raum verlässt, obwohl ich dir gesagt habe, du sollst drin bleiben?«

Peitschenhieb.

»Wenn ich dir sage, du sollst etwas tun ...« Peitschenhieb.
»DANN TUST DU ES, VERDAMMT NOCH MAL!«

Peitschenhieb. Peitschenhieb. Peitschenhieb.

Mums Schreie übertönten unsere. »Dave, genug! Hör auf! Gott, Dave, sie sind doch noch kleine Mädchen.«

»Halt die Klappe, Frau«, erwiderte er scharf. Und Mum verstummte.

Es ist erstaunlich, wie ein Faustschlag auf den Mund das schafft, unglaublich, wie eine kleine Frau durch einen Faustschlag ins Gesicht durch den Raum fliegen kann.

Solange ich ihn kannte, hatte Dave nie eine bezahlte Arbeit. Er war Dachdecker gewesen und hatte sein eigenes Geschäft gehabt, aber es war pleitegegangen. Das einzige Geld, das er verdiente, kam von Angelwettbewerben, und ich brauchte Jahre, bis mir klar wurde, dass er ein hohes Einkommen hatte. Er bezahlte einmal tausend Pfund für eine Angelrute. Das Geld war da, aber es wurde für Angeln und Trinken ausgegeben.

Es wäre nicht nötig gewesen, dass wir Kinder wie kleine Landstreicher aussahen. Unsere Sachen waren abgelegte Kleidungsstücke von Nachbarn und Freunden. Zu einem Weih-

nachtsfest kamen unsere Geschenke vom Wohlfahrtsverband, weil ein Lehrer in der Schule für die Wohltätigkeitsorganisation arbeitete und Mum jedes Jahr anrief, um zu fragen, ob wir Hilfe brauchten. Leckereien waren eine Packung Brausebonbons oder Kaubonbons, die billigsten Süßigkeiten, die man bekommen konnte. Und wir mussten sie uns verdienen, indem wir ein ganzes Wochenende lang Knochenarbeit leisteten und auf unseren Knien Steine und Unkraut aus dem Garten auflasen. Wenn meine großen Schwestern und ich jemals eine Pflanze statt eines Unkrauts ausrissen oder auch nur miteinander flüsterten, während wir arbeiteten, bekamen wir einen Schlag mit einer Schaufel auf den Kopf.

Mein Stiefvater teilte sehr viel öfter Schläge aus als Süßigkeiten.

Außer, man war eines von *seinen* Kindern. Nicky, Angie und ich taten die schwere Arbeit im Gemüsebeet, während Sarah und Amy gemütlich drinnen saßen, fernsahen und Süßigkeiten aßen, die sie sich nicht verdient hatten.

Zuerst waren wir begeistert davon, zwei kleine Schwestern zu haben, hübsche, lebendige Puppen zum Spielen. Doch dann mussten wir auf sie aufpassen und all die Schwerarbeit tun: Windeln wechseln, Kleider waschen, ihre Mahlzeiten zubereiten. Wir fingen an, uns darüber zu ärgern, dass sie Mums und Daves ganze Aufmerksamkeit bekamen. Angie, Nicky und ich fühlten uns ausgeschlossen und allein gelassen, wenn sie dabei waren.

Nicht, dass wir viel Zeit gehabt hätten, uns damit aufzuhalten. Wir waren drei junge Sklavinnen, die ständig Hausarbeit machten und die anderen im Haushalt bedienten, während Dave unser grausamer Herr war.

»Denkt nicht mal daran, eure Jobs nicht ordentlich zu erledigen, oder ihr werdet bekommen, was euch zusteht!«

Jedes Mal wenn Dave nach den Stunden, die er mit seinen Angelfreunden verbracht hatte, nach Hause kam, fuhr er mit seinem Finger über die Oberseite des Türrahmens oder die Gar-

dinstange. Wenn sich darauf auch nur ein Staubkorn befand, stand einem eine ordentliche Tracht Prügel bevor.

Er gab uns zehn Minuten, um von der Schule nach Hause zu kommen, die mindestens einen zwanzigminütigen Fußmarsch entfernt lag. Sobald die Glocke klingelte, zog ich meine Sportschuhe an und rannte den ganzen Weg nach Hause. Mit einer Klassenkameradin nach Hause zu gehen, war ausgeschlossen. Eine Freundin nach Hause zum Spielen oder zum Tee mitzubringen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn wir dann zu Hause waren, hängten wir gehorsam unsere Jacken und Schultaschen auf, bevor wir anfangen zu saugen, zu polieren, Unkraut im Garten zu jäten, beim Tee zu helfen, und danach wuschen wir dann ab. Hausaufgaben wurden erledigt, aber in Eile. Denn am Abend mussten wir neben Dave in seinem Sessel auf dem Boden im Wohnzimmer sitzen und ihm den Rücken kratzen, seine Pickel ausdrücken, die Hornhaut von seinen Füßen schrubben und seine Zehennägel säubern. Mum war immer in der Nähe und mit Hausarbeit beschäftigt, erhob aber nie Einspruch. Dass Dave uns so behandelte, gehörte einfach zum Leben dazu, war Teil unseres Tagesablaufs.

»Du bist zur Fußpflege nicht zu gebrauchen«, höhnte Dave irgendwann angewidert und trat mich aus dem Weg. »Mach schon, geh ins Bett!«

Wir wünschten die Schlafenszeit herbei.

In unserem Schlafzimmer gab es ein Etagenbett und ein Einzelbett, angegraute Raufasertapete, einen abgetretenen braunen Teppich und eine hässliche Kommode. Trotzdem liebten meine Schwestern und ich es, am Abend dorthin geschickt zu werden. Sobald wir dort waren, fort von Dave, konnten wir uns flüsternd über unseren gemeinsamen größten Traum unterhalten. Der war nicht, ein Pony zu besitzen, eine Prinzessin zu sein oder nach Disneyland zu fahren. Alles, was wir wirklich wollten, alles, worauf wir unsere Phantasie richteten, war, von zu Hause wegzukommen.

»Unser richtiger Dad würde uns nie so behandeln wie Dave«, sagte Angie zu Nicky. »Und dein richtiger Vater war nett, als er mit Mum zusammen war, wusstest du das, Dee?«

An meinen richtigen Vater zu denken, war mein geheimes Hobby, meine liebste Flucht. Mein richtiger Vater würde verrückt werden, wenn er wüsste, was Dave mir antat. Er würde draußen vor dem Haus in einem glänzenden Auto vorfahren, an die Tür hämmern und zu wissen verlangen, warum in aller Welt Dave dachte, dass er seine Tochter so schlecht behandeln könnte. Er würde Dave eine Ohrfeige verpassen, und während Dave zu Boden ging, würde Dad mich in seine starken Arme heben und aus dem Haus des Unglücks retten.

Er würde sich dafür entschuldigen, dass er mich jemals verlassen hatte, und mich zu seinem Haus fahren, wo ein tolles Abendessen im Ofen stand und wo es einen großen Külschrank, warme Heizungen und ein Schlafzimmer ganz für mich allein gab. In meinem Zimmer im Haus meines richtigen Vaters würde ich in Ruhe Hausaufgaben machen, Schulfreundinnen über Nacht bleiben lassen und friedlich schlafen können, ohne mitanhören zu müssen, wie Dave Mum gegen die Wand schleuderte. Ich würde mich dort willkommen fühlen. Erwünscht. Sicher.

Mein richtiger Vater würde sagen: »Ich will nur, dass du glücklich bist, Denise. Wir haben so viele Jahre verloren, in denen wir getrennt waren, also müssen wir sie jetzt nachholen. Mach es dir in meinem Haus gemütlich, denn du bist die wichtigste Person in meinem Leben. Lass mich dir mit deinen Hausaufgaben helfen, und dann führen wir eine lange Unterhaltung über all die Sachen, die du im Leben magst. Lass uns am Wochenende zusammen ein paar anständige Kleider kaufen gehen statt dieser Fetzen.«

Doch das war nur ein Tagtraum. Es würde niemals passieren, sagte meine Mum. Mein richtiger Vater war, nach ihrer Meinung, ein Verschwender, ein Unruhestifter und taugte nichts: »Ein echter Mistkerl.«

Soweit ich mich erinnern kann, habe ich ihn nur einmal gesehen. Bei der Geburtstagsfeier meiner Tante, als die Kinder in der Küche bleiben sollten, während die Erwachsenen den Rest des Hauses übernahmen.

Da ich ein vorwitziges Mädchen war, spazierte ich in das Wohnzimmer, um zu sehen, ob es im Zimmer der Erwachsenen noch Tomaten gab. Ein wirklich großer Mann mit sehr lockigem schwarzem Haar saß in einem Sessel, und er beugte sich herab, um mit mir zu sprechen.

»Hallo, Kleine, wie geht es dir? Bist du in Ordnung?«

»Ja, danke.«

Er drückte mir eine Pfundnote in die Hand. Ich hatte niemals vorher eine in der Hand gehabt. Begierig darauf, damit anzugeben, flitzte ich zurück zu den Kindern in der Küche.

»Das ist eine Menge Geld. Wo hast du das her?«, fragte meine Cousine Julie.

»Von diesem Kerl da«, sagte ich und zeigte auf den Mann, der mich noch immer anlächelte.

»Du weißt, wer das ist, oder? Das ist dein richtiger Dad.«

Das schlug ein wie eine Bombe. Es war das erste Mal, dass ich hörte, dass Dave nicht wirklich mein Vater war. Und in diesem Moment der Erkenntnis lag keine Traurigkeit. Kein Gefühl von Betrug oder Verlust, nur Aufregung: Ich hatte einen neuen Vater.

Ekstatisch rannte ich zu meiner Mum. »Das ist mein richtiger Dad da drüben, Mum! Siehst du ihn? Sieh mal, ich habe einen neuen Daddy!«

Doch Mum machte ein langes Gesicht – sie wusste, was kommen würde.

Dave bekam das Theater mit, stürmte davon und ließ Mum und mich zurück, sodass wir sieben Meilen zu Fuß nach Hause gehen mussten.

An diesem Abend schlug Dave meine Mum, und ich wurde ins Bett geschickt. Danach erwähnte ich meinen richtigen Vater ihnen gegenüber nicht mehr.

Angie und Nicky trafen ihren richtigen Vater, Ray, immer

noch. Angie rannte zweimal weg, um bei ihm zu sein. Beim ersten Mal war sie sechzehn und hatte gerade angefangen zu arbeiten, doch als sie zu ihrer Tagesschicht als Arbeiterin an der mechanischen Presse im Federnwerk in der Oldbury Road auftauchte, stürmte Dave in die Fabrik und zog sie an den Haaren zurück nach Hause. Die Hälfte ihrer Haare riss er ihr dabei aus.

Ihre Kollegen hatten zu viel Angst vor Dave, um einzugreifen. Als Angie zurück zur Arbeit kam, drängten sie sie, die Polizei zu rufen. Doch das tat sie nie.

Ein paar Monate später haute sie wieder ab, um bei Ray zu wohnen, weil sie gehört hatte, dass er Krebs hatte. Er starb bald darauf. Natürlich war Dave voller Mitgefühl und Sanftheit, wie man es in einer so traurigen Zeit von ihm erwarten würde.

»Es ist deine Schuld, dass dein Vater gestorben ist. All der Stress, als du plötzlich auftauchtest und verlangtest, bei ihm zu leben, hat seinen Krebs beschleunigt. Du hast ihn getötet, Angie. Du solltest dich schämen.«

Obwohl es wirklich nichts an dem fetten, kahlen, hässlichen und gewalttätigen Dave gab, das nett gewesen wäre, hatten wir ein seltsames Gefühl von Familienloyalität, was bedeutete, dass auch ich über mein höllisches Familienleben schwieg.

Ich hatte nicht viele Freunde in der Schule. Ich möchte glauben, dass es nur daran lag, dass ich eine Brille trug und Vieraugen genannt wurde, aber es war wahrscheinlich, weil meine großen Schwestern und ich die ärmsten und am schlechtesten gekleideten Kinder in der Schule waren. Jedes Jahr bekam Mum Gutscheine für Uniformen, einlösbar im Oakes Schulshop in Oldbury, aber die verkauften nur lange Faltenröcke. Daher waren wir drei, während unsere Freundinnen niedliche, kleine, kniefreie Röcke und zierliche Söckchen trugen, die drei alten Omas mit langen Röcken und Kniestrümpfen. Obwohl wir unsere Uniformen hassten, waren sie tadellos. Dave zwang uns jeden Abend, unsere Kleiderstapel ordentlich zu falten, und wenn sie nicht perfekt waren, warf er das Ganze auf den Boden, sodass wir alles noch einmal zusammenfalten mussten.

Lisa, meine wirklich gute Schulfreundin, war die einzige, der ich mich anvertraute. Sie kam aus einer herzlichen und liebevollen Familie, und ihre Augen weiteten sich zur Größe von Untertassen, als ich ihr erzählte, dass Dave auf Mums Brust stampfte oder dass ich meine Jeans herunterziehen musste, damit er mich mit dem Gürtel schlagen konnte.

Sie fragte mich: »Warum erzählst du das nicht der Polizei? Warum läufst du nicht weg und kommst zu uns?«

Doch ich war zu verängstigt, um zu fliehen. Besonders nachdem ich gesehen hatte, was Angie passiert war.

Lisa war so loyal, nie jemandem von meinem tyrannischen Stiefvater zu erzählen. Keiner von den Lehrern oder irgendein anderer Erwachsener wusste von meiner brutalen Erziehung. Keiner schritt ein. Sie müssen die Blutergüsse, blauen Augen, geschwollenen Lippen gesehen und das Humpeln bemerkt haben. Ihnen müssen die Abwesenheitszeiten aufgefallen sein. Doch es war anders damals: Alle hatten zu viel Angst, um Anschuldigungen zu erheben, und ich meldete niemals etwas.

Vielleicht haben sie etwas vermutet, aber sie wussten einfach nicht, was sie tun sollten. Vielleicht konnten sie auch nichts tun. Nach jeder Abwesenheit vom Unterricht, alle wegen Daves Schlägen, fragten die Lehrer ruhig: »Ist zu Hause alles in Ordnung?« Ich beharrte immer darauf, dass alles bestens war. Was konnten die Lehrer da machen? Sie konnten mich nicht bitten, mich auszuziehen, um meine Schnitte und Gürtelabdrücke unter die Lupe zu nehmen. Ich war in der Schule ein perfektes, braves Mädchen, also gab es keinen Grund, ein Treffen mit meinen Eltern zu verlangen. Nur ein Lehrer gewann, rein zufällig, Einsichten in mein Familienleben.

Auf dem Weg zur Schule wurde ich, als ich ungefähr dreizehn war, von einem Auto überfahren. Ich war halb über den Zebrastrifen, als ein gestohlenes Auto über die rote Ampel raste, mich umwarf und über mein linkes Bein fuhr. Ich blutete und hatte einen Reifenabdruck auf meinem Bein. Doch weil ich furchtbare Angst hatte, getadelt zu werden oder Ärger zu be-

kommen, stand ich gleich wieder auf und machte mich halb gehend, halb hüpfend auf den Weg zur Schule.

Ein Lehrer, der im Verkehr festgesteckt hatte, beobachtete das alles und spürte mich in der Schule auf. Er war sehr nett und sagte, er wäre besorgt darüber, dass ich starke Schmerzen hätte. Doch als er darauf beharrte, dass ich nach Hause gehen sollte, bekam ich Angst.

»Ehrlich, Sir, mir geht es gut. Ich will nicht nach Hause gehen – ich bekomme sonst Ärger.«

»Sei nicht dumm – warum solltest du Ärger bekommen? Komm schon, ich bringe dich jetzt nach Hause, und du wirst *keinen* Ärger bekommen.«

Zu Hause sah Dave wütend aus, sobald er mich auf der Türstufe mit einem Lehrer gesehen hatte.

»Was hat sie jetzt wieder angestellt?«

Der Lehrer erklärte, er hätte mich bei einem Unfall auf der Straße gesehen und dachte, ich hätte zu starke Schmerzen, um in der Schule zu bleiben. Dave war verständnisvoll wie immer.

»Muss ihre Schuld gewesen sein. Dee muss herumgetrödelt haben, sodass das Auto sie geschnitten hat.«

Der Lehrer sah ziemlich sauer aus. »Nein, sie hat überhaupt nichts Falsches gemacht. Sie wurde wirklich verletzt und war sehr tapfer.«

Um ehrlich zu sein, hatte ich große Schmerzen, aber ich hätte nie gewagt, das vor Dave zuzugeben. Genauso wie ich mich weigerte zu weinen, wenn er mich verprügelte, denn das hätte ihm gefallen. In den nächsten Tagen, in denen ich nicht zur Schule ging, genoss er es, mir dabei zuzusehen, wie ich mühsam im Haus herumging, während ich seine extra lange Liste an Hausarbeiten abarbeitete.

Wahrscheinlich denkt jedes Kind, dass es mehr bestraft wird als seine Geschwister. Und ich bin da nicht anders. Ich fühlte mich immer wie das schwarze Schaf der Familie, ich sah sogar so aus. Ich habe rabenschwarzes Haar und eine dunklere Gesichtsfarbe, während meine vier Schwestern blondes oder maus-

braunes Haar und eine helle Hautfarbe haben. Ich fiel auf. Und Dave gefiel es, mich mehr als alle anderen niederzumachen.

Dass ich einen anderen Vater hatte als der Rest, schien die Wurzel von Daves Hass auf mich zu sein. Ich hatte gehört, dass Mum immer noch mit meinem Vater, Dennis Paige, zusammen war, als sie anfang, mit Dave auszugehen. Offenbar hasste Dave Dennis leidenschaftlich, und ich bin überzeugt, dass er das an mir ausließ.

Trotz all der böartigen Angriffe, die sie erdulden musste, der Demütigungen, mit denen er sie überhäufte, sagte uns Mum nie, dass sie Dave verlassen wollte. Doch wenn er auf seinen jährlichen Angeltrip nach Dänemark ging, konnte ich sehen, dass sie glücklich war. In dieser Woche hatte sie Zeit für uns, und wir saßen dann alle auf dem Boden im Wohnzimmer und spielten Karten. Wir waren uns nahe, wenn Dave nicht da war. Doch bevor er nach Hause kam, sahen wir, wie Mum sich wieder verschloss. Dann sagte sie: »Seht besser zu, dass ihr mit all euren Hausarbeiten vorankommt, bevor Dave zurück ist.«

Wir haben immer gesagt, dass Dave Mum einer Gehirnwäsche unterzogen hatte.

Alkohol war ein riesiges Problem in ihrer Beziehung. Sie wussten es beide, unternahmen aber nie etwas, damit es aufhörte. Wenn sie etwas getrunken hatten, wurde Mum vorlaut, und Dave brachte seine Fäuste zum Einsatz. Dann gab sie Widerworte, und er schlug sie.

»Du denkst, eine Frau zu schlagen, macht dich zum Mann, nicht wahr, Dave?«

Ein Aufschrei.

»Jawohl, verpass mir noch ein blaues Auge, damit es zu dem anderen passt.«

Ein Schlag.

Nicky, Angie und ich flehten Mum an, still zu sein, damit die Schläge aufhörten. Dave brüllte uns an: »Wollt ihr auch einen abbekommen?«

Aber wir drängten sie nicht, Dave zu verlassen. Gott, nein.

Sie war so von Dave manipuliert, so unter seiner Kontrolle, dass sie es ihm gesagt hätte, und dann wäre es erst richtig losgegangen.

Stattdessen steckte Mum Daves Schläge ein, für Kleinigkeiten wie einen Zigarettenstummel im Klo. Sie nahm hin, dass er drei ihrer fünf Kinder brutal behandelte und uns benachteiligte, wo immer er konnte.

Sie rief nie die Polizei an; sie warf ihn nie hinaus oder rannte weg – sie blieb bei ihm, weil sie zu viel Angst hatte, um ihn zu verlassen.

Heute verstehe ich das.

Kapitel 2

»Das ist das Leben, das du verdienst«

Der Working Men's Club in Oakdale war nicht gerade dafür bekannt, dass dort die neusten, coolsten Lieder gespielt wurden. Meine Schwestern und ich verdrehten die Augen, als schon wieder einmal die schmalzige Ballade »Lady in Red« aus den Lautsprechern dröhnte.

Mums und Daves Vorstellung davon, Zeit mit der Familie zu verbringen, war, uns alle mit hierherzuschleppen. Während sie sich Bier hinter die Binde kippten, saßen wir Kinder schmolend da und bemühten uns darum, dass ein Glas warme Limo und eine Tüte gesalzene Chips den ganzen Abend reichten. Die Chipstüte war an drei Seiten eingerissen und flach auf den Tisch vor uns gelegt, damit wir alle uns die eine Tüte teilen konnten, die Dave uns erlaubte. Wir stritten uns ständig darüber, wer das meiste verdrückt hatte.

Mit sechzehn bekam ich einen Vorgeschmack darauf, wie es war, erwachsen zu sein. Ich hatte die Schule im Juli 1991 mit der mittleren Reife und Noten im guten und befriedigenden Bereich verlassen und am Smethwick College einen Kurs als Pflegekraft begonnen. Ich wählte den Kurs hauptsächlich, weil Pfleger häufig Jobs bekamen, bei denen sie im Haus der Pflegebedürftigen wohnten, was bedeuten würde, dass ich so bald wie möglich von zu Hause fliehen konnte. Ich brauchte einen Fahrchein nach draußen, und dieser Kurs war meine schnellste Verbindung.

Ich war schlank, aber die Jungs auf dem Milchwagen piffen jedes Mal bewundernd, wenn sie vorbeifuhren, daher vermutete ich, dass ich Kurven an den richtigen Stellen haben könnte. Ich hatte sogar einen Freund, einen Seekadetten namens Gary

Roberts, bevor er für Monate davongesegelt war. Ich war keine Jungfrau mehr.

An diesem Abend im Club ging ein viel älterer Mann langsam über die Tanzfläche, lächelte und deutete auf mich. Als er näher kam, winkte er.

»Komm schon. Würdest du diesen Tanz gerne mit mir tanzen, Lady in Red? Du *musst* mit mir tanzen. Nur diesen Song! Du trägst ein rotes Kleid – du *musst* mit mir tanzen. Ich will kein Nein hören.«

Ich trug ein scharlachrotes Kleid aus Feinstrick, das Fledermausärmel und einen engen Rock hatte. Es war ein abgelegtes Teil von meinen Cousinen, und Angie und Nicky hatten es beide viele Male getragen. Unsere Kleider gehörten nie uns allein.

Hätte Dave mich nicht zornig angestarrt und Mum mir nicht einen bösen Blick zugeworfen, hätte ich ihn wahrscheinlich mit einem Kopfschütteln abgewiesen, bis er sich verzog. Doch ich war jetzt erwachsen und sehr eigensinnig: Ich würde ihnen zeigen, dass ich tun konnte, was mir gefiel.

Ich nahm seine ausgestreckte Hand und ging über den klebrigen Teppich zu der mit Getränken bekleckerten Tanzfläche. Während wir uns zusammen wiegten, hielt er mich fest, *zu* fest. Ich fühlte mich unbehaglich, aber ich wusste, dass unser Engtanz Mum und Dave wütend machen würde, daher wollte die Rebellin in mir sich ihm nicht entziehen. Mum ging angeekelt hinaus in die Lounge, Dave sah entsetzt aus. Bis zu diesem Moment hatten wir uns noch nie unterhalten, aber ich wusste, wer er war, weil er das Clubgespräch war. Sein Name war Steve Wilson, und er war schick und streitlustig, und mit vierunddreißig mehr als doppelt so alt wie ich.

Und er war verrückt nach mir.

Steve benutzte die laute Musik als Entschuldigung dafür, nah an meinem Ohr zu reden, sodass ich seinen Atem und seine Lippen fast wie einen Kuss auf der Haut spüren konnte, und sagte: »Du bist wunderschön, weißt du das? Ich hab dich da

drüben gesehen und dachte, dass du zu gut, zu elegant aussehst, um hier zu sein. Und du sahst außerdem ein bisschen unglücklich aus, wie du da mit deiner Familie saßt. Warum sieht jemand, der so sexy ist wie du, so traurig aus?«

Ich weiß nicht, ob ich damals viel verbale Schlagfertigkeit besaß, ich weiß nicht, was ich antwortete, falls ich es überhaupt tat. Ich erinnere mich nur daran, dass Steve weiter dick auftrug. Seine Komplimente machten mich schwindlig.

»Du riechst gut. Du siehst toll aus. Ich muss dich morgen wiedersehen – triffst du dich mit mir? Ich bin gut situiert, musst du wissen. Ich kann dich mit meinem Auto abholen, dich irgendwo hinbringen, wo es nett ist, dich wie eine Lady behandeln, wie eine Prinzessin. Du bist so hübsch wie eine Prinzessin, weißt du das?«

Er trug eine Jeansjacke, was sich nur wenige Leute, die ich kannte, leisten konnten. Er hatte enge Jeans an und ein offenes Hemd, das eine Halskette mit einem goldenen Kreuz zur Schau stellte, das über seiner haarigen Brust hing. Sein dunkles, lockiges Haar erinnerte mich an meinen richtigen Vater. Und seine Aufmerksamkeit, sein Körper an meinem, ließen meinen Hormonspiegel in die Höhe schnellen. Die Chemie zwischen uns war berauschend.

Als ich mich wieder zu meiner Familie setzte, pikste mich Nicky mit ihrem spitzen Ellbogen in die Rippen. Dave konnte mich nicht ansehen. Er und Mum hassten Steve, weil er, wie sie sagten, überall, wo er hinkam, Unruhe stiftete. Sie beschimpften ihn als Arschloch, wenn er mit seinen verängstigten Kindern – einem Sohn und einer Tochter – auf dem Rücksitz in seinem Auto die Straßen auf und ab raste. Und sie konnten seine forsche, angeberische und Unruhe stiftende Art nicht aushalten.

Aber das war mir egal. Unsere erste Verabredung war bereits vereinbart.

* * *

Ich war froh, dass Steves Wagen mit Allradantrieb mit seinem silbernen Dach und der Karosserie in Dunkelgrünmetallic unverkennbar war, denn ich wollte, dass es jeder sah, als er am College auftauchte, um mich abzuholen. Ein reicher, älterer Mann mit einem Auto war hier, um mit *mir* auszugehen.

Ich war begeistert, als er in der Nähe der Colleague vorfuhr, und kicherte mit meinen Freundinnen, als er winkte und mir zuzwinkerte.

»Du Glückskind«, sagten sie. »Seht euch sein Auto an!«

Während ich mich verzweifelt bemühte, so zu erscheinen, als wäre ich reif genug für einen Mann wie ihn, versuchte ich die aufgeregten Schreie in meinem Kopf zu ignorieren. Ich hatte ein lässiges Lächeln geübt, von dem ich dachte, er würde es sexy finden. In der *Cosmopolitan* stand immer, dass Frauen versuchen sollten, unnahbar und geheimnisvoll zu erscheinen. Meine Freundinnen sagten, dass die Kerle, wenn man zu sehr an einem Typen interessiert war, die Verzweiflung spüren könnten, wie ein Hund Furcht riecht, und dann wären sie weg, um jemand anderem hinterherzulaufen.

Daher warf ich, während Steve mich anstarrte, als ich die hundert Meter vom Collegegelände zu seinem Auto ging, mein langes Haar über die Schultern, lächelte halb und versuchte, so verführerisch zu gehen, wie ich konnte. Ich hoffte, dass ihm gefiel, was er gerade in mir sah; ich hoffte, dass alle im College mich in diesem Augenblick sehen konnten.

Hätte ich nicht so eine Show abgezogen, dann hätte ich gestrahlt und wäre zu ihm hinübergesprungen wie ein hyperaktiver Welpe.

»Hi, Prinzessin«, sagte er und öffnete die Autotür.

Es war ein eiskalter Januartag, aber mir war kochend heiß. Sobald ich in sein Auto stieg, beschlug die Windschutzscheibe auf der Beifahrerseite, und ich war beschämt, weil meine Nervosität sich so deutlich gezeigt hatte. Aber ich konnte es nicht ändern. Alle meine Sinne waren geschärft. Ich kann mich an das geschmeidige, angenehme Gefühl der grau-grün gestreiften Au-

tositze erinnern. Den Geruch seines moschusartigen Aftershaves, den Anblick seiner vier glänzenden Ringe aus Gold-Sovereign-Münzen und zwei klotzigen Diamantringe, die in der Sonne glitzerten, als er über Land fuhr. Das Geräusch des Motors seines Wagens, der aufheulte, als er die Landstraßen entlang und um unübersichtliche Kurven raste, ängstigte und beeindruckte mich gleichermaßen. Und ich erinnere mich an den Geschmack der extra starken Pfefferminzbonbons, die ich den ganzen Morgen über, in der Erwartung eines Kusses, gelutscht hatte.

Die meisten Jungen, die ich kannte, hatten noch gar nicht fahren gelernt, daher würden sie frühestens in fünf Jahren ein Auto besitzen – und auch dann keinen Superschlitten wie diesen. Steve erzählte mir, dass es ein Daihatsu Fourtrak wäre, und ließ sich eine ganze Weile über Pferdestärke, von null auf hundert und alle möglichen anderen Gründe aus, warum er so etwas Besonderes war. Ich verstand nichts von dem technischen Auto-kram, aber ich war von all dem beeindruckt.

Jungen in meinem Alter hätten es für ein ausgefallenes Vergnügen gehalten, mich zu McDonald's mitzunehmen. Sie dachten, dass es eine sexy und romantische Verführung wäre, ans Buswartehäuschen gelehnt herumzuknutschen. Um ehrlich zu sein, dachte ich das damals auch. Da niemand in meinem Umfeld ein Pfund übrig hatte, war ich dankbar, wenn jemand sein Twix mit mir teilte. Eine Tüte Chips mit einem Jungen zu essen, während man auf einer Mauer im Park saß, bedeutete eine ernsthafte Beziehung.

Mit Gary ins Kino zu gehen, um *My Girl* zu sehen, war die beste Verabredung gewesen, die ich gehabt hatte – die *einzigste* Verabredung. Gary kaufte die Karten und ich kaufte, weil ich mir die teure Schokolade im Kino nicht leisten konnte, ein paar Süßigkeiten im Supermarkt und schmuggelte sie vorne in meiner Jacke ins Kino. Wir nahmen zusammen den Bus ins Stadtzentrum von West Bromwich, und Garys Vater nahm uns mit zurück. Doch als ich nach Hause kam, schimpfte Dave mich aus, weil ich zu spät kam, und ich wurde ins Gesicht geschla-

gen, weil ich es gewagt hatte, einzuwenden, dass ich nicht hatte gehen können, bevor der Film zu Ende war.

Jetzt, mit Steve, befand ich mich in einer ganz anderen Liga. Er war so viel älter, und nach seinen schicken Klamotten und seinem großspurigen Gerede zu urteilen, war er reich. Hier war ich also, in einem teuren Auto, und wurde zu einem Landgasthof gefahren, um dort Mittag zu essen. Ich war nie in meinem Leben in ein richtiges Restaurant mitgenommen worden.

»Such dir von der Karte aus, was immer du willst«, sagte Steve. »Es ist egal, was es kostet.«

Ich versuchte, so auszusehen, als wäre ich an eine solche Behandlung vollkommen gewöhnt. Es misslang mir.

In der Karte stand ›hiesiger Fasan‹. Daher fragte ich die Bedienung, weil ich vornehm wirken wollte: »Wie hiesig ist denn der Fasan?« Steve kamen beinahe die Tränen vor Lachen.

Bald floss die Kommunikation. Und der Weißwein. Ich hatte bis dahin niemals auch nur einen Tropfen Alkohol angerührt und war nie versucht gewesen, es zu tun, nachdem ich gesehen hatte, was das Trinken bei Mum und Dave anrichtete. Steve bestellte, und ich wollte nicht kindisch wirken durch meinen Einwand, dass ich niemals auch nur an Wein genippt hatte.

Er machte mich benommen, albern und löste meine Zunge, denn sobald Steve fragte, wie ich mich mit meinem Stiefvater verstand, sprudelten Geschichten von seiner Brutalität hervor, die ich geheimgehalten hatte.

Steve reagierte darauf, indem er all das sagte, von dem ich nicht einmal wusste, dass ich es hören wollte.

»Ich würde dich liebend gerne von all dem wegholen. Dich liebend gerne deinem Stiefvater stehlen und dich mein nennen. Ich habe dich schon eine Weile beobachtet. Ich will auf dich aufpassen, dich formen. Du könntest bei mir einziehen, als meine Mätresse. Du müsstest niemals arbeiten, nicht an diesem College studieren. Ich würde dich auf einen Podest stellen und dafür sorgen, dass niemand dich je wieder verletzt, niemand dich je wieder anrührt.«

Steve klang eindeutig, als wäre er von mir hingerissen. Er hätte in letzter Zeit Schwierigkeiten mit Frauen gehabt, sagte er. Seine Frau war an Krebs gestorben und hatte ihn mit zwei Kindern und einem gebrochenen Herzen alleingelassen, denn er hatte sie wirklich geliebt. Und obwohl er bei einer Partnervermittlung Mitglied geworden war und ein paar andere Frauen getroffen hatte, waren es »schlechte Frauen« gewesen.

Ich wäre ganz anders, sagte er. Ein Engel. Er wollte, dass ich seine nächste Ehefrau würde, denn er fühlte eine intensive Anziehung. Er sagte, er hätte das starke Bedürfnis, mich zu beschützen und zu versorgen.

Alles, was er sagte, blendete mich. Nicht nur seine überschwänglichen Erklärungen, wie schön ich wäre, sondern auch seine Geschichten von seiner harten SAS-Ausbildung und den streng geheimen Missionen auf der ganzen Welt. Er half, mit Kalaschnikows bewaffnet, ausländischen Regierungen dabei, Entführungstopfer zu retten. Man hatte ihm beigebracht, einen Mann mit einem einzigen Schlag zu töten, und er zeigte mir pantomimisch, wie man jemandes Nase so mit der Faust hochschlägt, dass der Knochen nach oben in sein Gehirn vordringt und den sofortigen Tod hervorruft. Und er redete ewig darüber, dass ein Schnitt in die linke Halsschlagader die schnellste Art ist, jemanden zu töten.

Er klang wie eine lebendige, atmende Actionfigur. Ein Held, ein Superheld. Sein Leben war ein Actionfilm. Ich wusste, wenn es jemanden gab, der Dave Angel erledigen konnte, dann war das Steve.

Und wenn ich mein Leben in Armut hinter mir ließ, würde Steve da sein, um die Führung zu übernehmen. Als einer der am besten trainierten SAS-Soldaten des Landes verdiente er auf kurzen Touren mit den Spezialkräften zwanzig Riesen pro Einsatz. Er schwor, ich würde mir nie wieder Sorgen um Geld machen müssen – ich musste nur zu Hause bleiben und auf seine zwei Kinder aufpassen, während er bei seinen Einsätzen war.

»Komm her. Warum sitzt du mir gegenüber, Prinzessin? Setz

dich hier neben mich – du bist viel zu weit weg, und ich will dir ein Geschenk geben.«

Als ich neben ihm saß, gab Steve mir eine winzige, tiefrote, mit Samt bezogene Schachtel. Darin war ein schöner Ring mit vier kleinen blauen Steinen, umringt von weißen Steinen. Ich schnappte nach Luft. »Wow!«

»Gefällt er dir? Er ist aus neun Karat Gold. Und er gehört nur dir.«

Steve schob den Ring auf meinen Ringfinger. Ich hatte das Gefühl, ich würde eine Szene aus *Pretty Woman* erleben. Niemand hatte mir jemals ein solches Geschenk gemacht. Die teuerste Sache, die ich jemals besessen hatte, waren meine Schuhe für die Schule.

Ich war so überwältigt, und ein bisschen betrunken, dass ich mich fragte, ob das auch wirklich geschah.

»Bist du sicher? Dieser Ring ist wirklich für mich? Er ist zu teuer. So etwas habe ich noch nie gehabt. Du solltest ihn zurücknehmen.«

»Auf keinen Fall, Liebling! Dieser Ring gehört dir. Was mein ist, ist auch dein. Und wo der herkommt, da gibt es noch viel mehr. Das ist das Leben, das du verdienst.«

Ich würde gerne sagen, dass ich, während Steve die Rechnung mit einem Stapel Bargeld bezahlte und obenauf ein Trinkgeld hinterließ, daran dachte, für ihn zu sorgen, ihm dabei zu helfen, sein trauerndes Herz zu heilen und seine hinterbliebenen Kinder aufzuziehen. Aber so war es nicht– ich dachte nur daran, mein eigenes Leben in Ordnung zu bringen.

Zwischen uns stimmte unbestreitbar die Chemie. Ich stand wahnsinnig auf ihn, und es bestand eindeutig eine Anziehung zwischen uns. Ich wusste nicht wirklich, was Liebe war, aber ich wusste, dass er in mich verliebt war.

Drei Wochen später zog ich bei ihm ein.